**Zeitschrift:** Schweizerische Kirchen-Zeitung
**Herausgeber:** Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
**Band:** 6 (1837)
**Heft:** 11

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 21.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Luzern, Freitag den 17. März
No. 11. 1837.

# Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Verwegene Neuerer werfen kühn die Maske ab, und erklären uns täglich, die gesellschaftliche Ordnung müße neu umgestaltet werden. O gesellschaftliche Ordnung, umgestaltet vom Hochmuth, von der Gottlosigkeit und vom Haß! die das Nichts zur Grundlage, Leidenschaften und Selbstsucht zum Material, Blut und Thränen zum Kitt und den Satan zum Baumeister hätte!!

## Rom und Lamennais.

(Aus der Allg. Zeitung.)

Das nachfolgende Schreiben verdient sowohl in Hinsicht seines Inhaltes als auch wegen der wichtigen Streitfragen, die es berührt, allgemeiner bekannt zu werden. Der Einsender glaubt, wenn er dasselbe der Oeffentlichkeit übergiebt, die Erlaubniß des Briefstellers voraussetzen zu dürfen, dessen kirchliche und weltliche Stellung ihm einen umfassenderen Gesichtspunkt gewährt, als vielen Andern, die über diesen Gegenstand ihre Ansicht ausgesprochen haben.

„. . . den 16. Febr. 1837. Sie haben den Wunsch geäußert, die Ansichten über die neueste Schrift des Abbé de Lamennais kennen zu lernen, die dem Vermuthen nach bei denen obwalten möchten, welchen die Vorsehung die Pflicht auferlegt hat, die allgemeine Kirche zu regieren. Ich könnte diesem Ansuchen jedenfalls nur sehr unvollkommen und schon insofern nicht genügend entsprechen, als ich, entfernt von Rom, ohne genauere Nachrichten über den Eindruck bin, den jenes Buch dort gemacht hat, glaube aber, daß die nachfolgenden Betrachtungen in den höchsten Sphären der Hierarchie eben so wohl ihre Geltung haben dürften, als sie sich dem einfachen Glauben jedes denkenden Christen darbieten, der ein lebendiges Glied jener Kirche ist, und der sich in seinem Urtheil über diesen Angriff auf die Fundamente der letztern von den Ideen leiten läßt, welche die Grundlagen unserer heil. Religion sind. Was ich hier sage, macht also zunächst keinen andern Anspruch als den: die Ansicht eines von der Wahrheit seines Glaubens überzeugten Katholiken zu sein. — Ich werde mich zugleich bei der Reichhaltigkeit des Stoffes lediglich auf einen Gesichtspunkt beschränken, der mir der wichtigste zu sein scheint. Irre ich nicht, so liegt der Schilderung dessen, was der Abbé de Lamennais die „Gebrechen der Kirche“ nennt, ursprünglich folgender Ideengang zum Grunde, welcher theils aus seinen frühern Schriften, theils auch noch aus den Affaires de Rome entnommen werden kann. Die Kirche soll auf Erden herrschen, dies liegt in ihrer Einsetzung und ihrer Mission; wer jene nicht anerkennt und dieser vorsetzlich widerstrebt, ist ein Rebell gegen die Ordnung Gottes. Nun ist gegenwärtig eben diese Kirche nicht nur nicht die herrschende, sondern sie liegt fast in allen Ländern Europa's in schmählichen Fesseln, in welche die weltliche Gewalt sie wider göttliches und menschliches Recht geschlagen hat. Damit sie zu der ihr gebührenden Herrschaft gelange, ist es nöthig, daß sie eben jene Ketten zerbreche und vollkommen frei werde. Diesen Zweck erreicht Gott auf folgendem Wege. Nachdem die Fürsten von ihm abgefallen waren, und die Kirche entweder offen verhöhnt und geschlagen oder sie höchstens als dienstbares Mittel für ihre Zwecke dulden zu wollen erklärt hatten, ließ die Vorsehung der Revolution Macht und freien Lauf. Diese hat gesiegt und wird siegen, sie wird die Throne stürzen und einen neuen Zustand der Gesellschaft in ganz Europa herbeiführen. Dadurch wird dann zunächst die Kirche frei, und frei dem freien Irrthume gegenüber wird sie diesen bald in den Staub werfen und als Siegerin und Königin der Welt aus dem Kampfe hervorgehen. Sie wird in Folge jener

Erschütterungen und Umwälzungen zu einer Herrschaft auf Erden gelangen, wie nie zuvor, und alles christliche Volk in eine gleiche und freie, nur von Gott beherrschte Gemeinde vereinigen. Auf diesem ursprünglichen Grunde ruhte die Stellung, welche der Abbe de Lamennais nach und nach zur Theorie und Praxis der Revolution nahm. Anfänglich von dem lebendigsten Hasse gegen die leitenden Prinzipien derselben beseelt, scheint er sie allmälig als ein Uebel angesehen zu haben, aus welchem der Christ unter gewissen Umständen vortheilhafte Folgerungen für das Wohl der Kirche zu ziehen wohl berechtigt sei. Dem Avenir liegt im Ganzen schon die Theorie zum Grunde: daß wir der Regel nach den Ausbruch des Aufstandes zwar nicht herbeiführen sollen, daß aber diese Regel selbst schon ihre Ausnahmen leide, namentlich in den Ländern, wo die wahre Religion feindlich behandelt, durch Gewalt unterdrückt, durch List untergraben wird. In jedem Falle sei es dem wahren Katholiken in solcher Lage nicht blos erlaubt, sondern es sei seine Pflicht, sobald die Revolution wirklich ausgebrochen sei und faktisch den Sieg errungen habe, sich ehrlich an dieselbe anzuschließen, um wenigstens der Kirche ihren Antheil an dem Siege zu sichern. Das Gegentheil wäre dieser gegenüber mindestens zweideutig, vielleicht sogar Sünde und Verrath an der Sache Gottes. Ueberhaupt sei es irrig, die Revolution als etwas absolut Gottloses und der Kirche Feindliches anzusehen, oder gar die Sache der rechtmäßigen Fürsten zu vertheidigen; man könne mit ihr in vielen Punkten, insbesondere mit dem Aufstand der Polen und Belgier sympathesiren, — ja es sei der augenscheinliche Nutzen der Kirche, daß die zerstörende Richtung siege, weil der gemäßigte Liberalismus zur Revolution, die Wege der letztern aber zu jener unerläßlich nothwendigen Freiheit der Kirche und diese wiederum zu der ihr rechtmäßig zustehenden Herrschaft führe. Dies ist im Wesentlichen die theologisch-politische Doktrin des Avenir. Seitdem hat Lamennais, unstreitig in konsequenter Entwicklung seines Systems, die übertriebensten Lehren der Revolution — mit der er anfänglich nur einen bedingten Allianzvertrag schließen wollte — zu seiner eigenen Ueberzeugung gemacht; er hat dieselbe sogar noch, soviel an ihm lag, überbieten zu müßen geglaubt und sich auf einen politischen Standpunkt gestellt, der von dem des St. Simonianismus kaum noch zu unterscheiden ist, hat dann, nachdem er seine Lehre vom heil. Vater und dem gesammten Episkopat der katholischen Kirche verworfen und sich zwischen diese und die Revolution gestellt sah, die Waffen für die letztere gegen die Kirche erhoben, überhäuft das Oberhaupt derselben mit den höhnischsten Schmähungen, schuldigt es an, das Interesse der Christenheit zu Gunsten des Absolutismus verrathen, den Glauben durch die falsche Lehre vom Gehorsam und der Treue gegen die weltliche Gewalt, die er dem Gewissen der Gläubigen



als geoffenbarte Wahrheit auferlege, geschändet zu haben, und weissagt nicht blos den nahe bevorstehenden Untergang derselben Sache, deren Vertheidigung er, der nahe an 60 Jahre zählt, seine ganze frühere Kraft gewidmet hatte, sondern sucht selbst, so viel er vermag, den Bau der Kirche, den Gott gegründet, zu zerstören oder ihr wenigstens die Herzen derer zu entfremden, die in ihr Ruhe und Trost im Leben und Tode finden. Dies ist in Kurzem der getreue Bericht über den Hergang der Streitsache des Abbe de Lamennais mit der allgemeinen Kirche und ihrem Oberhaupte. So ernsten Anklagen einerseits und einem so über allen Ausdruck traurigen Geschick eines der größten Talente unseres Jahrhunderts andererseits gegenüber muß jede menschliche Entrüstung, jede die Person treffende Erbitterung verstummen; die Sache ist einem höhern Richter verfallen. Ich beschränke mich daher lediglich, wie ich schon erwähnte, auf einige Bemerkungen über jene angeblichen Gebrechen der Kirche, von welchen Lamennais behauptet, daß Gregor XVI. sie durch ein offenes und freies Anschließen an die Sache der Revolution mit Einem Schlage hätte heilen, der Kirche also ihre Freiheit und demnächst die ihr gebührende Herrschaft verschaffen können, während er zugleich sich Mühe giebt, zu beweisen, daß das gegenwärtige Verhältniß der Kirche zur weltlichen Gewalt nicht blos ihrer Einsetzung widerspreche, sondern ein das Wesen der Kirche schlechthin aufhebender, ihre Wirksamkeit vernichtender Zustand sei. — Blos gegen diese Seite der Lehre Lamennais' will ich einige Gesichtspunkte hervorheben, die von Seite der Vertheidiger des heiligen Stuhles und der katholischen Kirche, so wie des von dem Oberhaupte derselben befolgten Systems geltend gemacht werden könnten. — Ohne hier eine Theorie der Verhältnisse zwischen Kirche und Staat entwickeln zu wollen, deute ich blos auf die Thatsache hin, daß die Kirche von ihrem Beginn bis auf den heutigen Tag die Verschiedenheit der kirchlichen und politischen Ordnung als eine göttliche Einrichtung anerkannt und aufrecht erhalten, und niemals ein theokratisch-politisches Reich, eine Vereinigung der beiden Gewalten in den Händen der kirchlichen Obrigkeit zu Stande zu bringen versucht hat, so wie sie andererseits es als ihrer göttlichen Einsetzung widersprechend von sich weisen müßte, wollte die weltliche Gewalt sich der Regierung der Kirche bemächtigen. Lamennais' frühere Theo-Demokratie hatte also in dem Systeme der katholischen Kirche, wie es gilt und gegolten hat seit dem Beginne derselben, keinen Platz, und mußte diesem gegenüber recht eigentlich als neue Lehre erscheinen. — Was dagegen die Herrschaft (d. h. den bestimmenden Einfluß) der Kirche über die von ihr unterschiedene weltliche Macht, oder umgekehrt die Freiheit der Kirche von dem Einflusse der weltlichen Gewalt betrifft, so zeigt die Geschichte seit dem Entstehen der Kirche, daß diese zum

Staat in sehr verschiedenen Verhältnissen stand. Den Anfang macht die Verfolgung, welche die junge Kirche von der heidnischen Staatsgewalt zu bestehen hatte. Als jene mit Konstantins Bekehrung zur Freiheit und Herrschaft gelangte, erfolgte eine innige Befreundung zwischen ihr und der Regierung des Staates, welche mit einem der wahren Herrschaft sich nähernden, überwiegenden Einfluß der letztern auf die Kirche endete, der zwar häufig von wohlmeinenden Herrschern ausgeübt, unläugbar aber die Quelle vielfacher Uebelstände und Verwirrungen wurde. — Das Mittelalter ist eine Mischung von schweren Kämpfen der Kirche mit völlig roher oder selbst schon aus absolutistischen Theorien hervorwachsender, weltlicher Gewalt und einzelnen wechselnden, immer nur auf einzelne Länder oder Regierungsperioden eingeschränkten Zeiträumen des Glanzes und vorwiegenden Einflusses der Kirche. Mit dem Ende des Mittelalters hört alle Einwirkung der letztern auf einen großen Theil von Europa, durch dessen Losreissung von jener, gänzlich auf. Noch später beginnt, insbesondere nach dem Beispiele und Vorbilde Ludwigs XIV., die immer offener hervortretende feindliche Stellung selbst katholischer Mächte gegen die Kirche und ihren Mittelpunkt. Diese Tendenz theilt sich auch protestantischen Regierungen mit, die im Laufe der Zeit katholische Provinzen erwerben. Gieng dort das Bestreben vorzugsweise auf Lostrennung vom heiligen Stuhle, so war es hier unmittelbar auf Dekatholisirung des Volkes gerichtet. — Die in beiden Sphären gebrauchten Mittel sind durch die lauten Klagen, die sie erregten, ganz Europa bekannt — der letzte und höchste Endzweck aber ist auf beiden Seiten derselbe und kein anderer, als der der Zerstörung des Heiligen, — ein Zweck, den der Geist der Welt seit Errichtung der Kirche verfolgt hat. — Aber aus diesem Ueberblicke der wechselnden Zustände der Kirche ergiebt sich zunächst, daß ihr Verhältniß zum Staat im Laufe der Geschichte nicht durch diese oder jene Theorie der Menschen, sondern durch die geschichtlichen Thatsachen, mithin durch Gottes Fügung oder Zulassung festgestellt ist. Die Kirche auf Erden ist die streitende, und der Christ ist verpflichtet, anzunehmen, daß alle diese äußern und innern, heimlichen und öffentlichen, gewaltsamen und listigen Verfolgungen, dieses Kreuz ihrer Bekenner, zur Prüfung, Reinigung und Läuterung der letztern gereiche, welche Gott im Laufe der Zeit bald in diese, bald in jene Lage versetzt. — Wie aber auch die letztere beschaffen sein möge, es ist der Glaube der allgemeinen Kirche, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden, und daß sie in jenem Kampfe gegen die Welt und das Böse, wie schwer er auch sein mag, nicht unterliegen könne. Die Kirche selbst — als das Werk des heiligen Geistes — kann folglich auch nicht unterjocht werden, sondern sie ist frei, wie der Geist Gottes, der sie hält und trägt, welches auch



ihr äußeres Verhältniß sein möge; sie ist aber auch selbst der ungerechten Gewalt gegenüber frei in ihren Bekennern, da denjenigen, der Gott mehr zu gehorchen Willens ist, als den Menschen, keine Macht der Erde weder von seinem Glauben, noch von der Uebung desselben abhalten kann. Vielmehr lehrt uns die Religion, wie die Geschichte, daß alle Verfolgung und Schmach, welche der Kirche in ihren Gliedern widerfährt, ihr zur Ehre und zum Ruhme für alle kommenden Zeiten gereiche — freilich nicht nach weltlicher, sondern nach geistlicher Betrachtungsweise. Beklagen wir also die Verfolgung der Kirche in irgend einem Lande, so kann dies nur den Sinn haben, daß wir entweder den Abfall der Unserigen oder die schwere Schuld derer beweinen, welche so unglücklich sind, die Wahrheit zu hassen, statt sie zu erkennen und zu lieben. Jene Klage wäre aber ein sündhafter Irrthum, wenn sie voraussetzte: irgend eine Verfolgung vereitle die Mission der Kirche, oder sie mache den wahrhaft Gläubigen, die der Herr bei solcher Gelegenheit kennen lernen will, die Ausübung ihres Glaubens unmöglich. — Ja, selbst das Kreuz und die Verfolgung erscheinen dem Glauben nicht als ein Unglück an sich, und die Kirche hält uns das Beispiel der Blutzeugen Christi vor, die mit tiefer Sehnsucht nach der Krone der Märtyrer verlangten — was freilich dem natürlichen Menschen eine Thorheit scheint. Eben so wie nun die Kirche ihrem Geiste und ihren wahren Gliedern nach immer frei gewesen ist und sein wird, so kann man auch behaupten, daß sie — dies Wort im richtigen Sinne genommen — immer geherrscht habe. Sie herrscht in der That heute noch, wie ehemals, über Jeden, der wahrhaft an sie glaubt, er sei hoch oder niedrig im Leben gestellt, er sei Fürst oder Unterthan, und es verwirklicht sich diese Herrschaft in der Weise, daß der wahrhaft Gläubige, so weit seine Lebenssphäre reicht, in seinem Thun und Lassen, das durch die Kirche verkündete Gebot Gottes als Gesetz seines Lebens verehrt, die Kirche in ihren Organen, — sei dies der Papst, der Bischof, der Pfarrer der Gemeinde — mit ihren Bitten und Drohungen im Namen Gottes hört und ihr gehorcht, der Strafgewalt der Kirche sich unbedingt unterwirft. — Wie weit die Organe der Kirche diesen Einfluß und diese Herrschaft geltend machen sollen und dürfen, ob sie unaufgefordert reden oder warten sollen, bis das eigene Gewissen den Gläubigen treibt sie zu fragen, dies Alles ist Sache der Umstände und der Klugheit, und hängt größtentheils von dem Glauben und dem Gehorsam dessen ab, auf den gewirkt werden soll. Lamennais bemerkt triumphirend in seinen Affaires de Rome, daß der Kreis der Gläubigen, welche die Kirche in dieser Weise beherrscht, sehr eng geworden sei; er übertreibt daher unstreitig, und sein eigenes Beispiel, da er auf das Wort des Papstes selbst von seinen ältesten und innigsten Freunden verlassen allein stand,

und seinen neuen Anhang unter den Republikanern und den ehemaligen Jüngern St. Simons suchen mußte, beweiset eben nicht für seine Behauptung. Allein wäre diese auch richtig, was folgte daraus? Lamenais sieht die geringe Zahl der Gläubigen als ein Unglück und einen Schaden für die Kirche, — die Kirche sieht denselben Umstand als ein Unglück und einen Schaden derer an, die durch ihre Schuld den Glauben verschmähen, und von sich stoßen.— Dies ist der Gegensatz zwischen der nicht kirchlichen und der kirchlichen, zwischen der gläubigen und der glaubensleeren, menschlich-politischen Ansicht. — Versteht man also die oben geschilderte Gewalt darunter, wenn von der Herrschaft der Kirche die Rede ist, so hat sie diese, wie bemerkt, über ihre wahrhaft gläubigen Kinder immer und zu jeder Zeit geübt, und der Wunsch, daß ihre Herrschaft wachsen möge, kann dann nichts Anderes heißen: als daß alle Menschen ohne Ausnahme, äußerlich wie innerlich, wahre Glieder der Kirche werden mögen, — ein Wunsch, den die Kirche zu allen Zeiten gehegt hat und hegen wird, weil er in der innersten Natur ihres Wesens begründet ist. Was man sonst noch unter Herrschaft der Kirche zu verstehen pflegt, begreift etwa in sich: den Reichthum derselben, den unmittelbaren Einfluß der Bischöfe und Priester auf weltliche Geschäfte, die Ausschließung, Unterdrückung und Bestrafung irregläubiger Sekten durch die weltliche Gewalt, die Begünstigung und weltliche Bevorrechtung der Kirche oder ihrer Glieder durch die letztere, den völkerrechtlichen, politischen oder schiedsrichterlichen Einfluß des Papstes auf die Staatshändel der Christenheit u. d. g. Diese Art der Herrschaft hat die Kirche zu manchen Zeiten gehabt, zu andern entbehrt. Daß sie dieselbe kraft göttlicher Einsetzung, als ein zu ihrem Wesen gehörendes Recht nothwendig besitzen müße, kann schon aus dem Grund nicht behauptet werden, weil sie sonst jene Rechte von Anfang an besessen und späterhin niemals verloren haben würde. Aber sie waren und sind, wo die Kirche noch dergleichen besitzt, ein irdisches, ihr von Gott verliehenes Gut, ein ihr zustehendes gutes Recht, wie jedes andere; ob sie jemals wieder erlangen werde, was sie in dieser Hinsicht verlor, steht in der Hand des Allerhöchsten, der da erhöhet und erniedriget nach seinem Wohlgefallen.

(Schluß folgt.)

## Einige Bemerkungen über die Lebensbilder aus der Passionsgeschichte von J. Emanuel Veith *).

Unter den vielen Schriftstellern, welche über die Leidensgeschichte Jesu geschrieben haben, zeichnet sich, was nicht

*) Diese Lebensbilder sind bei Gebrüdern Räber vorräthig à 27 Bz. zu haben.



in Abrede gestellt werden wird, J. E. Veith in mehrfacher Beziehung auf ruhmwürdige Weise aus. Die Leidenswerkzeuge Christi, die Worte der Feinde Christi, — von wem werden sie nicht wiederholt mit immer steigendem Interesse gelesen? Nicht weniger lehrreich aber und zugleich erbauend sind die Bilder aus der Passionsgeschichte, als welche anschaulich vor die Augen hinstellen, wie die Leidensgeschichte Christi nach allen ihren Grundzügen und Charakteren sich örtlich und zeitlich stets wieder und wieder verjüngt, und wie auch hier die Wahrheit des Spruches bewährt werde: nihil novi sub sole. Veith nennt mit Recht die Leidensgeschichte Christi das Schauspiel aller Schauspiele, welches Zeit und Ewigkeit, die sichtbare und die unsichtbare Welt umfaßt; ein Schauspiel, das vor den Augen der Menschheit einst wirklich aufgeführt wurde, das aber auch jetzt noch immer wieder aufgeführt wird. Dieses Schauspiel umfaßt aber das Wohl und Weh aller Menschen und aller Zeiten; und wenn gleich seine Handlung einst in die kurze Zeit von 24 Stunden und in den engen Raum der Stadt Jerusalem zusammengedrängt war, enthält es dennoch die ganze Weltgeschichte von der Schöpfung des Menschen bis zum jüngsten Gerichte; ja es umfaßt nicht blos die sichtbare und irdische, sondern nicht weniger auch beide Reiche der Ewigkeit, und entwickelt sich durch eine furchtbare Katastrophe zu einem wunderbaren Ausgang: es beginnt mit Wehmuth in Gethsemane, steigert sich zum höchsten Schmerz am Kreuze, und endet im Triumphe und wonniger Freude am Tage der Auferstehung.

Der Inhalt der großen Katastrophe ist der Friedensschluß zwischen der Gerechtigkeit und der erbarmenden Liebe, die Sühnung der allgemeinen Schuld, der Sieg des Lebens über den Tod, der Triumph der Liebe über Haß und Finsterniß. Vorzüglich merkwürdig in diesem großen Schauspiel sind die Hauptpersonen, die Chöre, die Mitspielenden und die Zuschauer; und wie eine der Tragödien von Sophocles oder Shakespeare, sagt Veith, zu sehr verschiedenen Zeiten und Orten in die Szene gesetzt wird, so daß die dort geschilderten Charaktere und Situationen dieselben bleiben, aber immer von andern Personen dargestellt werden, so verhält es sich auch mit dem großen Weltschauspiel des Leidens Christi. Die Hauptperson, von der geschrieben steht: „Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige; und ich war todt, und siehe, ich bin lebend in Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle“ (Offenb. 1), herrscht zwar im Himmel, wohnt aber doch mitten unter den Seinen auf Erden bis zum Ende der Zeiten; und obgleich Leiden und Tod keine Gewalt mehr über ihn haben, leidet er doch in seinen Gliedern; und jene Menschennaturen, die einst auf Erden ihn umringten, umringen ihn noch und wiederholen sich zu allen Zeiten und Orten in neuen Individuen, die freilich gar oft nicht wissen, was für eine

Rolle sie spielen. Da alle Menschen nur entweder Freunde oder Feinde Christi sein können, so ist in jenem großen Weltschauspiel niemand als bloßer Zuschauer hingestellt, sondern jeder wirkt und handelt mit, je nach seiner Weise; wie er jedoch sich immer geberde, auf eine ganz neue und unerhörte Art wird er sich nie sehen oder vernehmen lassen; er wird nur in die Fußstapfen derjenigen treten, die einst in der großen Katastrophe der Menschen- und Völkergeschichte zu Jerusalem sich, auf böswillige oder ruhmwürdige Art, hervorgethan haben.

Eine Hauptrolle spielten, wie Jedermann bekannt ist, in jenem wunderbaren Schauspiel die Phärisäer, welche im eigentlichsten Sinn Schauspieler waren, indem sie zur Schau truzen, was sie nicht waren, und sich höchlich bemühten, ganz etwas Anderes vorzustellen, als sie wirklich waren. Von ihnen steht geschrieben (Matth. 7, 15): „Sie kommen zu euch in Schafskleidern, inwendig aber sind sie reissende Wölfe.“ Diese Schauspieler spielen noch, wie einst in der Synagoge, so jetzt selbst in der christlichen, sichtbaren, katholischen Kirche, jedoch in veränderter Farbe und Gestalt. Schon Hieronymus, schreibt Veith, führte Klage über sie: eine abentheuerliche Erscheinung, sprach er, den Anstrich von Taubeneinfalt mit den Absichten eines Raubthieres zu vereinen, mit der wilden Gier des Wolfes den Stand eines Lammes. Schon Paulus seufzte über die falschen Brüder, die falschen Apostel, und meldete die reissenden Wölfe an, welche nach ihm kommen würden.

Woher, bemerkt hiebei sinnreich Herr Veith, alle Leiden der Kirche, alle Verfälschungen der reinen Lehre und Tradition, alle Spaltungen und Trennungen, und endlich der über alle diese Parteien triumphirende höhnische Unglaube? Die Nämlichen, welche Christum verfolgten, lästerten und zerrissen, lästern, verfolgen und zerreissen noch immer seinen Leib, seine Kirche von Jahrhundert zu Jahrhundert. Indessen wechseln mit jedem Jahrhundert die Moden und Manieren mehrmal, und obgleich die Wolfsnaturen dieselben bleiben, richten sie nach der Zeit Kleider und Kostüme, in welchen sie aufs Theater treten. Die alten Pharisäer z. B. redeten viel von der heil. Wahrheit und der göttlichen Liebe; aber dieses Alles war nur Wortkram und Wortprunk und ihr ganzes Lehrgebäude ohne Grund, weil sie nicht glaubten an Christum; so schwärmen auch die neuen, zuweilen in milder Punschbegeisterung, vom Allvater und von der Würde des Lebens; aber wer den Sohn läugnet, hat auch den Vater nicht, und wer den Sohn nicht hat, hat das Leben nicht (1. Joh. 2, 5). Die alten Pharisäer bauten auf ihre Tugend und ihre Verdienste, und schrieben sich selbst alles Gute zu; in solcher Hochschätzung ihrer selbst gleichen ihnen ganz die modernen.

Die alten Pharisäer sahen verächtlich auf gemeine und unwissende Menschen herab; die neuen hingegen blicken mit



unermeßlichem Hochmuthe auf die Apostel, Väter und Lehrer der Kirche, ja auf die gesammte Kirche und das ganze Alterthum herab; sie sind über diese Alle erhaben und danken Gott, daß sie nicht so albern sind, wie andere Leute. Die alten Pharisäer mieden blos die äußerlichen, von andern bemerkbaren Fehltritte, die neuern sind hierin nicht mehr so ängstlich; die alten übten nur äußerlich und dem Scheine nach die Tugend, die neuern pflegen mit Andacht, Gottesfurcht, Glauben, Keuschheit, Demuth keinen Prunk mehr zu machen; was sie von dem, welches sie nicht haben, noch zur Schau ausstellen, besteht in einiger Belesenheit, sogenannter Herzensgüte und selbstgeschaffener Weisheit. Die alten verkündeten ihre gegebenen Almosen durch die Trompete, die neuen bedienen sich hiezu gedruckter Anzeigen; die alten begiengen grobe Sünden ohne Furcht, rechneten aber kleine Fehler und Verletzungen menschlicher Gebräuche sehr hoch an; die neuen setzen sich über letzteres meistentheils hinweg und rühmen sich, wie ihres Unglaubens, so auch ihrer lockern Lebensweise; sie eifern zwar für Nächstenliebe, Glaubensfreiheit und Duldung, lassen aber keinen gutgesinnten Katholiken ungeneckt. Die alten Pharisäer hielten noch, so arg sie sonst waren, doch das göttliche Gesetz für das höchste; die neuen aber nur das von ihnen selbst fabrizirte und aufgestellte Gesetz. Die alten waren erklärte Feinde der Unsittlichkeit; die neuen hingegen vertragen sich friedlich mit allem, was ihrer Selbstsucht dient. Die alten besuchten die Tempel und scheuten sich nicht, öffentlich zu beten; die neuen verwerfen alle katholischen Uebungen der Frömmigkeit, und wollen dieser kaum mehr eine freie Stätte gewähren hienieden auf Erden.

Wie die Pharisäer, spielt auch Judas seine Rolle fort in der Geschichte der Menschheit, und zwar in allen denen, wessen Ranges und Standes sie immer sein mögen, die an Christus und seine Kirche nicht durch das Gold der reinen Liebe, sondern nur durch die Liebe zum Golde gekettet werden, und deren Zahl zu keiner Zeit klein war; in allen also, durch welche, nach Veiths Ausdruck, die Krallen- und Zangengewalt des schrumpfenden Geizes, wie in den Pharisäern die lügenhafte Hoffart, in der Gestalt der Heuchelei hervortritt; in allen jenen sonach, bei denen Religion, Tugend, bei welchen die Gerechtigkeit einen Preis hat.

Nicht weniger unverkennbar spielt so auch Kaiphas seine Rolle fort in der Geschichte. Er war bekanntlich der Vorsteher des hohen Rathes und der Fürst der hohen Priester, und verdient, wie Veith bemerkt, diese Würde, weil er an Stolz und Schelsucht, wie an Heuchelei alle damaligen Pharisäer übertraf und in diesem Fache von selben als Meister anerkannt werden mußte. Wenn, wie der heil. Augustin sagt, der Höllenfürst Vorsteher des Hochmuths und des Neides ist, so ist Kaiphas sein Stellvertreter auf Erden, und tritt in verändertem Kostüme in allen jenen

Individuen wieder auf, welche nur ihre eigene Herrlichkeit lieben, und daher ihres Gleichen beneiden und zürnen, daß sie ihnen gleich stehen; beneiden die unter ihnen Stehenden, aus Furcht, sie möchten einst ihnen gleich werden, und die über ihnen Stehenden beneiden mit Gram, daß sie selbst jenen nicht gleich gestellt sind. Das sind die Wege, auf welchen Kaiphas wandelte. Er beneidete, sagt Herr Veith, zuerst alle, die gleichen Ranges mit ihm waren; darum brachte er es durch Ränke und Bestechungen dahin, daß er vom römischen Statthalter, dem Vorgänger des Pilatus, die Würde des ersten hohen Priesters erkaufte; eine Würde, die damals schon der Willkür der Römer unterlag, und durch ähnliche Ränke hatte er auch Pilatus umsponnen, daß er ihm diese Würde überließ. Er beneidete auch jetzt noch die Pharisäer und Priester, welche ihm untergeordnet waren, jedes mögliche Uebergewicht eines einzelnen fürchtend; er beneidete aber mit noch tieferm Grimm, dem Satan ähnlich, auch denjenigen, der weit über ihn erhoben war. Aber wer war über ihn erhoben, da er zur Zeit seiner Stellung noch der Höchste war? Niemand, als Gott allein, gegen den kein Neid in Kaiphas, der nur die sichtbare Herrlichkeit liebte, sich regen konnte. Aber der Unsichtbare war sichtbar auf Erden erschienen, um Wahrheit und Heil zu bringen, und Kaiphas sah sich von ihm verdunkelt und von seiner Höhe verdrängt, und dämonischer Neid flammte, jede bessere Gesinnung tödtend, in seinem Herzen auf. Wer erblickt und erkennt nicht Kaiphas unter stets wechselndem Kleide auf dem Schauplatz der alten und neuen Geschichte? Und wo Kaiphas auftritt, ist Malchus in seinem Gefolge, der Knecht des hohen Priesters, der Jesus einen Backenstreich versetzte und zu allen fernern Mißhandlungen das Signal gab. Drei böse Geister, sagt Veith, wandern allzeit mit einander: Ehrsucht, Neid und Zorn; wo Hochmuth und Neid sich einfinden, da wird auch der blinde Grimm nicht fehlen; wo Kaiphas obenan steht, dort steht auch Malchus, sein Schildknapp, bereit, und wo Malchus sich laut macht, ist auch sicher Kaiphas zugegen. Wie will aber der Christ sich rühmen, daß der Geist Jesu, der Geist der Weisheit und ächten Bildung ihn regiere, wenn die geringste Probe schon den Malchus aus seinem Hinterhalte hervorruft? Selbst in den Jüngern Christi stiegen Malchusgedanken und Malchuswünsche auf, als sie über eine samarische Stadt Feuer vom Himmel herabrufen wollten; der Herr aber sprach zu ihnen: ihr wisset nicht, wessen Geistes Kinder ihr seid; denn der Geist, der sie damals entflammte, war kein anderer, als der rohe, gedankenlose und zügellose Grimm, der Malchusgeist, der, wo ihm Raum gegeben wird, den Menschen über jeden Abhang hinunterstürzt und sich nicht scheut, Christus in seinen Gliedern immerfort ins Angesicht zu schlagen.

Wie Kaiphas und seine Dienerschaft, treten auch nicht



minder die andern Hauptpersonen des einzigen Dramas in der Geschichte der Menschheit immer wieder hervor: Herodes Antipas, Pontius Pilatus und das jüdische Volk. Wenn man, schreibt Veith, alle Hauptparteien, die jemals gegen den Herrn und sein Evangelium Streit geführt, in ihrer Schlachtordnung überblickt, so stehen in der vordersten Reihe jene berüchtigten Pharisäer und Schriftgelehrten, die zwar zum Glauben und zur Frömmigkeit sich bekannten, aber auf dem Boden des Heils selbst als Giftpflanzen emporwucherten; in der zweiten Reihe stehen am linken Flügel die Sadduzäer, welche die erschaffenen Geister läugneten sammt der unsterblichen Seele; am rechten Flügel, repräsentirt von Pilatus und seinen Konsorten, die Heiden, die zwar Alles glaubten, doch nur nach der finstern und verkehrten Weise des Polytheismus. Hinter ihnen, gleichsam als Reserve für die neuern Jahrhunderte, findet sich noch ein Heer von abentheuerlichen Menschenkindern, die zwar auf dem Erdreich des positiven Gesetzes und der Offenbarung aufgewachsen sind, aber, zwischen dieser und dem Heidenthum kämpfend, das Gesetz verließen, am mythologischen Fabelwerk Geschmack fanden, der falschen Politik, dem Schimmer und der Ueppigkeit sich ergaben und das Heilige verhöhnten. Diese Leute traten im 17. Jahrhundert als „starke Geister" auf, im 18. Jahrhundert als „freie und luminöse Geister", im 19. aber als „aller Servilität entfesselte." Zur Zeit des irdischen Lebens Christi waren sie der Zahl nach geringer und hießen damals Herodianer oder herodische Geister, beseelt vom schwachen Geiste ihres Anführers. Diese Herodianer oder herodischen Geister erscheinen in jetziger Zeit in verschiedenen Gestalten unter der stets wachsenden Zahl derjenigen, welche die Offenbarung und die Religion Jesu für mehr nicht als eine Art Fabel für das Volk und einen Kappzaum für die ungeschlachtete Menge halten; denen die Ehe mehr nicht als ein bürgerlicher Vertrag und die Taufe eine noch fortbestehende Zeremonie ist; die das Gebet für eine Albernheit und das innere Leben des Geistes für Unsinn halten, und verächtlich auf alle jene herunterschauen, welche die Eingezogenheit und Frömmigkeit lieben und mit Worten und Werken als Nachfolger Christi sich bekennen.

(Fortsetzung folgt.)

## Hymnus de Christo patiente.

1. O Montes memorabiles,
Gethsemane & Golgatha!
Dedistis, heu! spectacula
Nullis audita sæculis.

2. Illinc indutus hominem,
Et nostra portans crimina,
Pressus cordis angustiis,
Servator sudat sanguinem.

3. Naturæ hinc miraculo,
Latrones inter medius
Pendens in cruce moritur
Aeternus Dei Filius.

4. Bis sacer cruor profluit
Ceu carne adhuc integrâ
Ceu fossis ex vulneribus
Utrimque nobis fusus est.

5. Nam quod Adami vitio
Aeger mundus decumberet,
Hoc uno medicamine
Sanari morbus potuit.

6. His Montes ergo Fidei
Signati sunt mysteriis;
Qui Christi nomen geritis,
Mortales! hoc perpendite!

7. Amori tanto justius
Quid adhiberi poterit,
Quam foco tostus gemino
Amor, & pectus igneum?

8. Vos spiritus angelici!
Vos, o ardentes Cherubim!
Ferte faces, adurite
Flammis corda coelestibus.

9. Sit summo Patri gloria,
Sit Patienti Domino,
Sancto simul Spiritui
Sit gratiarum actio! —

## Hymnus von Christi Leiden.

(Uebersetzung von P. Gall Morel.)

1. O Berge, ewig wunderbar!
Gethsemane und Golgatha!
Ihr botet — ach! ein Schauspiel dar,
Wie nimmer ein Jahrhundert sah!

2. Der uns're Menschheit an sich nahm,
Auf dem all' uns're Sünde ruht,
Der schwitzt, gepreßt von Herzens Gram,
Als Heiland dort für uns sein Blut.

3. Und hier schwebt Er so wunderbar,
Zu zweien Mördern hingereiht,
Und stirbt am Kreuzesholze gar,
Der Gottes Sohn von Ewigkeit.

4. Ach! zweimal floß des Blutes Wein,
Hier aus der Wunde tief und hohl,
Dort aus dem Leib von Wunden rein,
Doch beidemal zu unserm Wohl.



5. Denn die seit Adams Sündenfall
Darniederliegende Natur
Erlangte Heilung ihrer Qual
In diesem Wunderbalsam nur.

6. Solch Glaubenswunder ward geprägt
Auf jener Berge heilig Paar,
Ihr, die ihr Christi Namen trägt,
Ihr Sterblichen neh'mt solches wahr!

7. Und welches Dankeszeichen wohl
Ist solcher Liebe eher werth,
Als eine Brust der Liebe voll,
Entflammt auf jenem Doppelherd?

8. Ihr Engelgeister eilt heran,
Ihr Cherubim voll Flammenmuth,
Die Himmelsfakel zündet an,
Entflammt die Brust mit Himmelsgluth!

9. Dem Vater Ruhm im Himmelreich,
Dem Herrn, der für uns leiden wollt',
Dem heil'gen Geiste auch zugleich
Sei unermeß'ner Dank gezollt.

## Kirchliche Nachrichten.

**St. Gallen.** Am 9. März hielt das kath. Großrathskollegium wieder von 4 bis 9 Uhr Abends Sitzung. Auch da wurden von dem Präsidenten Baumgartner Rechnungsangelegenheiten zur Berathung vorgelegt; und es bedurfte die ganze Zeit und die größte Anstrengung, um nur zu dem Schlusse zu gelangen, daß die Schulangelegenheit vorher berathen und die allfällig zu treffenden Abänderungen von einer Kommission vorläufig in einem Gutachten vorgelegt werden sollen. Schlechte Mittel zu schlechten Zwecken!

**Deutschland.** Dr. Locherer, Professor der katholisch-theologischen Fakultät in Gießen, ist mit Tod abgegangen.

— Nach der K. K. Z. hat der Erzbischof von Köln allen theologischen Vorlesungen, außer denen des Dr. Klee für das kommende Semester die Genehmigung verweigert.

**Oesterreich.** Die barmherzigen Brüder haben laut Rechnung vom 1. Nov. 1835 bis 29. Okt. 1836 in den dreißig Spitälern, die sie in den k. k. Staaten besorgen, 19,043 Kranke, ohne Unterschied der Religion, unentgeldlich verpflegt.

— Die Klagenfurter Ztg. meldet, daß der Diözesanbischof Alex. von Alagovich für Errichtung eines Waisenhauses in Pogesa für 21 Knaben und 5 Mädchen eine Stiftung von 60,000 fl. C. M. gemacht hat.

— Der Erzbischof von Salzburg, Fürst von Schwarzenberg, hat die vom Protestantismus angesteckten Zillerthaler im Tirol, besucht, aber bei ihrer bekannten Hartnäckigkeit so wenig als seine Vorgänger ausgerichtet. Drei Knaben nahm er mit sich nach Salzburg, wo er dieselben wird bilden lassen.

— In der Mayer'schen Buchhandlung in Salzburg ist das Leben des Fürsterzbischofs A. Gruber sel. erschienen. Man bemerkt in demselben, daß er kein Testament hinterlassen hat, sondern nur eine schon im J. 1833 geschriebene Erklärung, worin er bemerkt, daß es auffallen könnte, warum er arm sterbe, da er doch neun Jahre auf diesem erzbischöfl. Stuhle gesessen. Er hatte aber seine Einkünfte schon bei seinen Lebzeiten unter die Armen vertheilt. In diesen neun Jahren hatte er 22,000 fl. nur allein als Armenspende ausgegeben, die laufenden Ausgaben an verunglückte Arme nicht mitgerechnet, die sich ebenfalls auf einige Tausend beliefen.

**Baiern.** Eine detaillirte Rechnung weiset aus, daß in dem Krankenhause zu München unter der Leitung der barmherzigen Schwestern in einem einzigen Jahre über 12,000 fl. erspart worden sind. Die separirte Regie der Blatternanstalt zu Schwabing kostete dem allgemeinen Krankenhause jährlich 7000 fl., obwohl sie nie mehr als höchstens 20 Patienten auf einmal zählte. Durch die Verlegung der Blatternanstalt in das allgemeine Krankenhaus wurde es möglich, daß die Schwestern, mit Beihülfe von zwei Wärterinnen und höchstens noch einem Wärter, dieselbe, obschon sie in dem Winter 1832/33 immer 30—40 Patienten und darüber zählte, um weniger als den dritten Theil jener Summe besorgen konnten.

**Rom.** Der gegenwärtige Papst Gregor hat aus seiner Privatschatulle eine Sammlung etrurischer Alterthümer, nach seinem Namen Museo Gregoriano genannt, errichtet, welche erst vor Kurzem dem Publikum geöffnet wurde und welche Werke der alten Kunst enthält, die man in den übrigen schönen und vielen Sammlungen Roms vergebens suchen würde.

**Luzern.** Heute den 17. d. wurde die Musegger-Prozession, sehr mäßig besucht, in gewohnter Weise gehalten. Auf der Musegg wurde verkündet: Es wird hiemit kund, daß Se. Gnaden, Joseph Anton, unser Oberhirt, allen Gläubigen, welche ꝛc., „einen Ablaß" ertheilt. Auch können alle Beichtväter von allen schweren Sünden und von allen dem Bischof vorbehaltenen Fällen lossprechen. Was der heil. Vater glaubte verweigern zu müßen, hat also der hochw. Bischof, so viel in seinen Kräften lag, hintennach bewilligt. Auch bei dieser Publikation ist vom Plazet keine Meldung geschehen.

---

## Lesefrüchte.

Der protestantische Antistes Friedr. Hurter sagt im Leben Innocenz III., 2. Bd., S. 646: „Der Kirche hat nicht ihre Macht, nicht die Stellung ihrer Häupter, nicht ihre Selbstständigkeit, sondern das geschadet, daß mancher ihrer Hirten von der rein objektiven Richtung, Alles mit ihr, durch und für sie zu werden, sich abgekehrt und blos subjektiven Zwecken gelebt hat, daß nicht immer jede besondere Kraft und jeder eigene Wille in dem allgemeinen aufgegangen ist, und Gesetz und Ordnung nicht



von demselbigen Geiste der Weisheit in lebensfrischer Thätigkeit erhalten wurde, dem sie Begründung und Entwicklung verdankten."

---

Bei Gebrüdern Räber in Luzern ist so eben erschienen und in der Karl Kollmann'schen Buchhandlung in Augsburg vorräthig zu haben:

**Der Lobgesang der seligsten Jungfrau Maria;** in fünfzehn homiletischen Predigten erklärt von J. J. Nußbaumer, Pfarrer im Kant. St. Gallen. 8. 160 S. In Umschlag br. 10 ½ Bz.

Zur Empfehlung dieser Vorträge, welche, um nicht „den Ton der zutraulichen Herzlichkeit und Einfachheit zu verwischen", hier so erscheinen, wie sie in der Gemeinde Niederhelfenschwyl gehalten worden sind, — setzen wir Folgendes aus dem Vorworte des Herausgebers her:

„Wie oft ein Stern, der lange Zeit unserm Gesichtskreis entschwunden war, beim Umschwung der Erde plötzlich wieder seinen milden Schimmer in die stille Nacht ausgießt; so auch ist die stets sich gleiche Lehre der katholischen Kirche über Verehrung der seligsten Gottesmutter, die Einige schon in tiefen Hintergrund gestellt zu haben wähnten, plötzlich wieder mit ungewöhnlicher Klarheit hervorgetreten, und wird von tausend und tausend Herzen mit steigender Begeisterung begrüßt."

„Denjenigen nun, welche, gestützt auf die Autorität der lehrenden Kirche und ermuntert durch neue Erfahrungen, dem tröstenden Glauben sich hingeben, daß der Heiland, den Tod am Kreuze tödtend, eine Gemeinschaft der Heiligen begründet und in ihr Maria uns als Mutter angewiesen, wird die gegenwärtige Schrift, so hofft der Herausgeber, nicht unwillkommen sein. Die Verkünder des göttlichen Wortes, welche sich berufen fühlen, die kindliche Verehrung der seligsten Jungfrau in Andern zu erwecken, werden nicht ohne Interesse beobachten, auf welche Weise der durch seine Erklärung der kirchlichen Zeremonien schon längst rühmlich bekannte Verfasser in zusammenhängenden Vorträgen, denen der fortlaufende Text des Lobgesanges zur Grundlage dient, die so tief ins Leben eingreifende Lehre der katholischen Kirche darstellt und der kindlichen Andacht die rechte Bahn und das erhabenste Ziel anweiset."

„Auch den Gläubigen wird es angenehm sein, durch diese Erklärung sich in Stand gesetzt zu sehen, das Magnifikat, das so oft beim katholischen Gottesdienste vorkommt, in ihrer Seele mitanzustimmen und die unerforschlichen Rathschlüsse der ewigen Erbarmung mit den Worten der seligsten Gottesmutter in tiefer Anbetung zu preisen."

---

Bei J. Thüring in Luzern ist erschienen und allda, so wie auch bei Gebrüdern Räber zu haben:

**Trostbuch für Kranke und Sterbende.** Verfaßt von K. Ulenberg, Pfarrer in Köln. Nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauche vollständig herausgegeben von M. Kaufmann, Chorherrn zu Luzern. **Viertes und letztes Buch,** welches sich mit der Vorbereitung des Menschen auf den Todeskampf befaßt. Nebst einer Zugabe, enthaltend Andachtsübungen für Kranke bei dem Empfange der heil. Sterbsakramente; Morgen- und Abendgebet der Kirche, Krankenmesse, Krankenuhr und Lehrreime an christliche Krankenwärter. Mit einem lithographirten Bilde, den sterbenden Joseph vorstellend. S. 228. Preis: das vierte Buch, auf schönem Papier, mit farbigem Umschlage 15 Bz. oder 1 Fl.

Auch finden sich noch vollständige Exemplare von allen vier Büchern vorräthig.

---

Druck und Verlag von Gebrüdern Räber.